

Interreligiöse Reise nach Jerusalem mit Schwerpunkt Mediation

Diese Reise fand im Rahmen des Universitätslehrgangs *Interreligiöse Kompetenz und Mediation* statt. Einer der Höhepunkte war sicher die Begegnung mit dem Vertreter des österreichischen **Herbert C. Kelman Instituts**, Herrn Ofer Zalberg, der sich als jüdischer Berater gemeinsam mit seinem muslimischen Kollegen im interreligiösen Mediationsbereich in dieser so sensiblen Stadt einsetzt.

Wie er selber von sich sagt, kommt er aus einem eher säkularen jüdischen Umfeld und war vor 15 Jahren noch der Meinung, dass ein rein säkularer Staat die ideale Voraussetzung für einen Frieden in Israel sei. Vieles habe sich inzwischen verändert und heute glaubt er, dass die religiösen und säkularen Erfahrungen beider Seiten, für einen dauerhaften Frieden notwendig seien. So sei vielleicht gerade auch die Religion eine Hilfe zur Lösung der Konflikte. Denn Jerusalem werde für viele Juden und Muslime das Zentrum ihrer (nicht nur religiösen) Identität bleiben, es sei für sie mehr als nur ein Ort auf der Landkarte. Dass der Osloer Friedensprozess 2003 schlussendlich scheiterte, mag evtl. auch damit zusammenhängen, dass er von säkularen und linken Kräften vorangetrieben wurde. Die Religionen waren dabei aber außer acht gelassen worden.

Muslim ist nicht Muslim und Jude nicht Jude

Auch wenn er viele unterschiedlichen Meinungen und Auffassungen innerhalb des Judentums kannte, war er beim näheren Kennenlernen überrascht, dass es den Ultra-Orthodoxen Juden, die von allen Seiten oft als die *ganz Bösen* im Streit um den Tempelberg dargestellt werden, eigentlich aus religiösen Gründen verboten ist, den Tempelberg überhaupt zu betreten. Zwar beten sie, wie alle religiösen Juden, täglich für die Errichtung des dritten Tempels, aber anders als bei den religiös nationalen Juden, ist es für sie Gott allein, der den Tempel bauen wird. Letztere hingegen wollen diesen mit eigener Kraft erbauen und sehen den heute bereits existierenden Staat Israel als Grundlage und Bestätigung dafür, dass dieses möglich sein sollte. Für die dritte große Gruppe, die Säkularen, ist ein dritter Tempel irrelevant.

Neu war für ihn, dass aber auch die Muslime so unterschiedlich sind: für manche ist der Tempelberg mit der Al-Aqsa Moschee das Zentrum schlechthin, für andere ist er ein Heiliger Ort, aber abgestuft zu Mekka und Medina. Kaum ein Jude in Israel wisse davon, wie auch kaum ein Palästinenser heute die unterschiedlichen jüdischen Gruppen kenne.

Mediation, miteinander Sprechen – auch über unterschiedliche Vorstellungen und Meinungen – sei nicht nur ein Problem zwischen Juden und Muslime bzw. Israelis und Palästinenser, oft habe er in diesen Jahren die Erfahrung machen müssen, dass es fast noch schwieriger sei, die einzelnen Gruppen innerhalb der Juden und Muslime an einen Tisch zu bekommen.

Aufgaben des Kelman Instituts in Jerusalem

Als kleine Institution hat sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten drei Schwerpunkte.

Sie versucht in konkreten **Konflikten** zu **deeskalieren**. So wurden sie z. B. von Verantwortlichen der Tempelbewegung (einer Gruppe, die einen neuen Tempel errichten will) eingeladen, über den Tempel und seine Bedeutung für die anderen Gruppen im Land zu sprechen, da diese spürten, dass Teile ihrer jungen Anhänger sich zu stark radikalisierten. Sie sollten erfahren, dass die Sache komplexer sei.

Manchmal können bei einem Konflikt offizielle Stellen nicht eingeschaltet werden, da es keine rechtliche Grundlage dafür gibt, so z. B. wenn es eine Gruppe ärgert, dass auf für sie religiösen Plätzen Fußball gespielt wird.

Daneben wollen sie **Kooperation schaffen** zwischen einzelnen Gruppen im Blick auf bestimmte gemeinsame Ziele (sei es innerhalb jüdischer oder palästinensischer Gruppen, oder über deren Grenzen hinaus im Blick auf konkrete Projekte).

Das Dritte ist das Herausforderndste, es geht um **Reframing sacred values** (Heilige Werte unter einer neuen Perspektive aufzeigen). Was bedeutet es z. B., wenn jemand *Tempel* sagt, im Wissen, dass er *It. Jes 56 ein Haus des Gebets für alle Völker* sein

werde, also auch für die Muslime. Wie müsste so ein Tempel, wenn er gebaut wird, ausschauen. ...

Reframing heißt ein Zweifaches. Das eine ist gemeinsam nachzudenken, was diese Werte bedeuten, eine Vision zu haben (was ist ein *Tempel*, ein *Kalifat*, *Frieden* ...), ein zweites ist es, zu überlegen, wie diese Werte/Visionen dann in die Realität umgesetzt werden können.

Es wird für die Zukunft wichtig sein, dass wir fähig werden unsere religiösen Begriffe in modernen politischen Begriffen zu sagen und dabei gleichzeitig sehr vorsichtig zu sein. So existiert z. B. das Wort Souveränität in der Bibel nicht. Wir verbinden damit immer das Konzept des Westfälischen Friedens, und das führt im Denken automatisch in die Zwei-Staaten-Lösung. Sich auf die Bibel zurückzubedenken kann neuen Raum geben. Viele unserer heutigen politischen Probleme gibt es vielleicht deshalb, weil die Logik des Westfälischen Friedens evtl. falsch ist. Er löste zwar einen Konflikt, aber er schaffte auch Neues. So legte er fest, dass nur die Regierenden die Religion bestimmen konnten, nicht das Volk. Und der Tempelberg wird nun einmal auch in Zukunft für religiöse Juden und Muslime eine Identitätsfrage sein.

Bewusst spricht das Institut für diesen Prozess religiöse *Nachwuchs*-Führungskräfte an, junge, religiös Gebildete, denen diese Themen ein Herzensanliegen sind. Es sind Menschen, die noch Zeit für solche Diskussionen haben. Sie versuchen Gleichgesinnte in kleinen Gruppen zusammenzufassen und z. T. durch „indirekte Kommunikation“ einen Austausch zwischen den verschiedenen Gruppen, aber auch den verschiedenen Religionen zu schaffen. Sie übermitteln dabei Botschaften, Vorstellungen und Gedanken der je anderen Gruppe zum Weiterdenken, sind „Briefträger“ zwischen Gruppen, die sich nicht an einem Tisch treffen würden. So mühsam diese indirekte Kommunikation erscheinen mag, sie hat auch Vorteile. Die einzelnen Gruppen können in ihrer eigenen Sprache reden und die *Ergebnisse* viel leichter in die eigene Glaubensgemeinschaft/Gruppe zurücktragen. Jeder ist ja aufgefordert, auch den anderen in seiner Gruppe zu erklären, warum die Vorstellung von *Tempel*, *Friede* ... für die eigene Gruppe gut und richtig ist.

Für seine Tätigkeit benötige er sehr viel Neugier und es sei wichtig, wahrzunehmen, dass es bei religiöser Mediation nicht um die eigene Weltsicht gehe. Leichter sei das, wenn man spürt, dass niemand die perfekte Weltsicht hat. Im Judentum gebe es die Glaubensweisheit, dass Gott in seiner guten Schöpfung auch Gegensätze schuf, denn z. B. gäbe es ohne Finsternis kein Licht. Worauf es ankommt, sei, das Gute in diesen Gegensätzen zu finden, den Grund, warum Gott sie geschaffen hat und diese Gegensätze nicht als Problem zu sehen, denn auch sie seien *göttlich*, sie bereichern.

Eine spannende Reise

Im Laufe der wenigen Tage hatten wir die Möglichkeit, viele dieser Unterschiede und auch Gegensätze kennenzulernen: Nicht nur, dass Vortragende des Lehrgangs aller drei Religionen ihre Sicht im Blick auf die Heiligen Stätten erzählten und das Geschehen vor Ort manchmal unterschiedlich deuteten, auch innerhalb unserer sehr pluralen Gruppe waren Spannungen immer wieder spürbar aufgrund unterschiedlichster Erfahrungen: z. T. waren es organisatorische und politische Herausforderungen (vier Stunden warten müssen mitten in der Nacht, bis ein muslimischer Österreicher mit ägyptischen Wurzeln einreisen durfte, dichtes und immer wieder sich änderndes Programm, u. a. wegen einer unerwarteten Sperre des Tempelberges für Nicht-Muslime), persönlich unterschiedliche Erwartungen (im Blick auf Einfachheit und Sauberkeit des Quartiers, finanzielle Möglichkeiten), mitgebrachte persönliche Probleme sowie religiöse und säkulare unterschiedliche Wünsche (Restaurant mit oder ohne Alkohol, gemeinsam oder getrennt etwas zu unternehmen, wenn es evtl. das einzige Mal im Leben ist, an dem man die eigenen Heiligen Stätten besuchen kann, deren Eintritt aber nicht allen erlaubt war ...).

Im Gegensatz zu vielen anderen hatten wir jedoch die Chance und das Glück, diese Spannungsfelder z. T. vor Ort, z. T. in einer Reflexion im Nachhinein genauer anzuschauen. So wurde die Reise mit all ihren Höhen und Tiefen zu einer wertvollen – lern- und lehrreichen – Erfahrung für alle TeilnehmerInnen im Blick auf interreligiöse Mediation.

Gerda Willam